

Endliche Bodenschätze

Der von den USA angestrebte Vertrag über Bodenschätze der Ukraine macht bewusst, dass die Bodenschätze endlich sind und ein Wettlauf um die letzten Reserven begonnen haben könnte.

Das ist aus mehreren Gründen bedenklich:

1. Was macht die Welt, wenn die Bodenschätze aufgebraucht sind? Davor hat der Club of Rome bereits vor über 50 Jahren gewarnt. Man hat zwar seither neue erschlossen, aber das grundsätzliche Problem bleibt: Was tun, wenn sie erschöpft sind?
2. Der Abbau von Bodenschätzen ist oft mit erheblichen Belastungen für die Umwelt und die Natur verbunden. Lässt sich der auf ein vertretbares Maß verringern, oder begeht man wieder die Sünden, wie beim Tagebau in Deutschland?
3. Wenn die Bodenschätze zur Neige gehen, was könnte sie ersetzen? Ideal wären nachwachsende Rohstoffe, aber gibt es die für jeden Zweck und in der notwendigen Menge, ohne zugleich den Hunger in der Welt zu erhöhen?
4. Wie müsste man dann Übergang vom bisherigen Raubbau zu einer Kreislaufwirtschaft gestalten? Die Frage ist der Landwirtschaft bekannt, wo sie bisher auch noch nicht befriedigend gelöst würde.
5. Wenn man Anbau statt Raubbau erreichen will, kann es zu einer Konkurrenz zwischen Lebensmitteln und Rohstoffen kommen, die den Hunger in der Welt verschärfen könnte. Damit das nicht geschieht, wird man die Frage stellen müssen: Was brauchen wir unbedingt und was kann man sich sparen? Rohstoffe, die man nicht unbedingt braucht und deshalb sparen kann, schaffen Spielräume für politische Entscheidungen.

Dass eine völlig andere Wirtschaft möglich wäre, hat die Vergangenheit gezeigt. Ein Schwarzwaldhof bestand aus Holz, wurde mit Holz beheizt und lebte von den drum herum angebauten Lebensmitteln. Vieles, was man brauchte, etwa Löffel oder Brunnen wurden aus Holz gebaut, bis schließlich zu den Kuckucksuhren. Metall war rar und wurde nur sehr sparsam verwendet. Dass das Leben auf so einem Hof nicht einfach war und Entbehrungen kannte, ist klar. Aber das Beispiel zeigt, dass man auch anders leben könnte.

Dasselbe gilt für die Landwirtschaft, die früher eine Kreislaufwirtschaft war: Alles, was man von Acker und Weide gewann, wurde anschließend in Form von Mist und Gülle auf die Felder ausgebracht. Dort wuchsen keine genetisch einheitlichen Sorten, sondern Sortengemische, die zwar keine so hohen Erträge brachten, dafür aber bei fast jedem Wetter wenigstens einen Teil der Ernte lieferten, so dass man weniger hungern musste. Zudem waren die Sortengemische an den jeweiligen Standort angepasst, weil der Bauer einen Teil der Ernte im nächsten Jahr als Saatgut nutzte, so dass im Laufe der Zeit diejenigen Sorten in seinem Sortengemisch besonders häufig vertreten waren, die an seinem Standort besonders gut gediehen.

Schwarzwaldhof und Landwirtschaft zeigen, dass man die Landschaft dann am Besten dauerhaft nutzen kann, wenn man etwas bescheidener ist und nicht stets darauf aus ist, den höchst möglichen Ertrag zu bekommen. Hier irrt also die heutige Wirtschaft, die meist auf größtmögliche Gewinne in möglichst kurzer Zeit aus ist.

Wenn man sich natürliche biologische Gemeinschaften anschaut, dann sind auch die nicht auf maximalen Nutzen für Einzelne ausgelegt, sondern eher darauf, dass möglichst alle überleben, weil diese Vielfalt die Gemeinschaft am stabilsten und robustesten werden lässt. Nimmt man als Beispiel Birken, die überall in den Ruinen nach dem 2. Weltkrieg wuchsen, dann deshalb, weil sie eine Pionierpflanze sind, die karge Standorte besiedeln kann. Dafür erzeugt sie jedes Jahr eine riesige Menge Samen, die durch die Luft weit verbreitet werden. Deshalb wuchsen Birken selbst auf Ruinen, wenn dort nur ein klein wenig Erde liegen geblieben war. Weil die Birke auf möglichst weite Verbreitung setzt, ist sie nicht gut auf Reparatur von Schäden eingerichtet. Das führt dazu, dass Birken, die man kappt, oft Krankheiten bekommen, oder absterben.

Was dem Laien meist nicht bekannt ist, sind die vielen Lebewesen, die in ihrem ersten Lebensjahr sterben. Das sind an die 99%! Bei der Eintagsfliege ist das kein Wunder, aber auch bei vielen anderen Lebewesen ist die oft gepriesene "freie Natur" ein höchst gefährlicher Ort, an dem diejenigen am längsten leben, die am besten angepasst sind und jene, die auch irgend etwas haben, das wir als glückliche Umstände bezeichnen würden.

Wenn die Bodenschätze zu Ende gehen, müssen wir lernen, wie wir in der Nische überleben können, die dann für den Menschen bleibt. Dazu werden wir unbedingt erkennen müssen, wie die Natur funktioniert, damit wir sie dann im Einklang mit ihr nutzen können. Das bedeutet auch, dass man nicht mehr entnehmen darf, als nachwachsen kann, weil sonst der Planet überfordert wird. Das wird nicht einfach. Aber wer bei diesem Wandel zu einer nachhaltigen Wirtschaft die Nase vorn hat, der dürfte einen Vorteil haben, sei es wirtschaftlich, sei es bei der Ernährung. Für wie viele Menschen die dann langt, ist unsicher. Auch da könnte etwas mehr Bescheidenheit hilfreich sein. Aber was wäre die Alternative?